

# Mit Kunst gegen die Einsamkeit ankämpfen

Die Initiative „Kunstasyl“ geht zu Flüchtlingen in die Wohnheime und eröffnet ihnen eine neue Perspektive – Kreativität. Jetzt wird eine Ausstellung in Dahlem gezeigt



Mit den Haaren nicht zu übersehen: Künstlerin Barbara Caveng mit Aymen Montasser (mit Hut), Diwai Hasskan, Said Sabagh (m. Brille), Ina Sado und Dachil Sado

VON JENNI ROTH

■ Helfen kann ganz einfach sein. Ein paar Altkleider zusammensuchen, vielleicht ein Duschgel, Spielzeug, Zahnbürsten, alles in eine Tasche packen und sie bei der nächsten Notunterkunft abliefern. Nur: Gegen die Einsamkeit helfen diese Taschen nicht. Monatelange saß der junge Iraker Dachil Sado in seinem Zimmer im Wohnheim für Asylsuchende in Berlin-Spandau. Auf sich gestellt mit seiner Sehnsucht nach daheim, mit der Angst vor dem Fremden und der Trauer um seine Angehörigen, die vom IS getötet worden waren. Aber irgendwann klopfte es an seiner Tür. Eine Frau mit orangefarbenen Haaren und in knallbunten Kleidern stand vor ihm. Fragte, ob er nicht mitmachen wolle bei einem Kunstprojekt. Kunstasyl sollte es heißen.

Das war vor mehr als einem Jahr. Und der Anfang von etwas ganz Neuem. Für Dachil, für hundert andere Kreative und Asylsuchende. Und jetzt, mit der Ausstellung daHEIM, auch für das Museum Europäischer Kulturen in Dahlem und seine Besucher.

Dachil hat ein Nickerchen gemacht, gerade ist er aufgestanden. Hockt jetzt barfuß zwischen Kabeln, Bohrmaschine und Stroh auf dem Boden, neben sich eine Tasse Kaffee, und schneidet einen betexteten Papierbogen in Streifen. „Normalerweise heißt es ja im Museum immer: Nicht anfassen, still sein. Hier ist das anders. Ich muss hier immer an den Film ‚Night at the museum‘ denken. Für mich ist das hier ‚Life at the museum‘.“ Daheim eben. Dass Dachil hier sitzt und die Ausstellung mitgestaltet und organisiert, hat er der Frau mit den orangenen Haaren zu verdanken.

Barbara Caveng war eben noch eine rauchen. Steht in ihrem quietschbunten Rock und Ringelstrümpfen neben Dachil und vor einer Leiter, den Kopf in den Nacken gelegt. Verfolgt, wie ein paar junge Männer aus ihrem Team Textstreifen an der Wand befestigen. „Links noch weiter hoch, ja, toll!“ Die deutsch-schweizerische Künstlerin ist der Kopf hinter Kunstasyl, einer Initiative von Künstlern, Kreativen und Asylsuchenden.

Heute sind nur ein paar von ihnen da. Viele haben tagsüber Termine bei den Behörden, andere einen Abschiebungsbescheid bekommen. Dreimal in der Woche trifft sich Caveng mit einer wechselnden Besetzung der Bewohner im Museum, wie viele es zurzeit sind, weiß keiner so genau. Insgesamt aber mehr als 100 Menschen aus Albanien, Afghanistan, Bosnien, Irak, Kosovo, Pakistan und Syrien. Sie haben Bomben, Diktaturen und Terroranschläge überlebt. Die einen sind aus Gefängnissen geflohen, andere haben sich auf den Weg gemacht, um den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen. Den meisten von ihnen ist nicht viel mehr geblieben als das Leben selbst. Und ein Zimmer im Spandauer Wohnheim in der Staakenstraße, in dem Caveng an jede Tür klopfte, um ein Team für Kunstasyl zu rekrutieren.

„Als Barbara uns fragte, ob wir mitmachen wollen, fand ich es gut, dass jemand einmal nicht sagte: ‚Wir bieten euch‘, sondern fragte: ‚Was braucht ihr?‘“, sagt Dachil. Für ihn ist die Ausstellung nicht das erste Projekt. Kunstasyl ist längst eine Art Langzeitperformance geworden, die vor gut einem Jahr gestartet ist und aus der immer neue Ideen entstehen. Dabei gibt es kein festes Programm, das Team entscheidet gemeinsam über Ideen und Vorschläge. Dabei hat es anfangs eine ganze Weile gedauert, bis sich die Bewohner dem Kunstasyl öffneten und Vertrauen fassten. Aber Caveng gab nicht auf. Verbrachte jede Woche mehrere Tage mit den Menschen im Heim, übernachtete vor Ort, putzte sich morgens mit Frauen

aus dem Heim im Waschraum die Zähne. Ihre Beharrlichkeit wurde belohnt. Als Auftakt bauten sie auf der kahlen Brache vor dem Heim Bänke, Tische und Liegen, legten eine Sandgrube zum Buddeln und Blumenbeete an. Im Sommer nahm Kunstasyl mit „Fernreisen Neukölln“ an 48 Stunden Neukölln teil: Wer eine Bustour buchte, hatte einen der Heimbewohner neben sich, der mit einem plauderte, von sich und den Städten, nach denen die Haltestellen benannt waren, erzählte. Einen richtigen, echten Menschen als Sitznachbar, nicht eine Erhebung, Statistik oder abstrakte Forderung. Caveng will sich nicht anmaßen, irgendjemandem „eine Stimme zu geben“, auf die Gefahr hin, dass am Ende die Menschen auf ihr und unser

Problem mit ihnen reduziert werden. Es sind halt Flüchtlinge, Hilfsbedürftige, Opfer.

Nach den Kunstprojekten im öffentlichen Raum folgt jetzt ein neuer Schritt, die Zusammenarbeit mit einem staatlichen Museum. „Mit daHEIM wollen wir aktuelle gesellschaftliche Prozesse begleiten und reflektieren und uns als Museum für alle öffnen“, sagt Museumsmitarbeiterin Dagmar Neuland-Kitzrow. Das Museum als demokratische Institution, als „Haus für alle“. Ein sozialer Ort, an dem Menschen miteinander ins Gespräch kommen: „Als ethnografisches und alltagshistorisches und kulturhistorisches Museum können wir die aktuellen Problemlagen und Veränderungen in der Gesellschaft

nicht aussparen.“ Auch für Barbara Caveng ist das Projekt ein Experiment. „Bei Kunst geht es um die Eroberung des Raumes. Es ist spannend, mit dem Museum zu verhandeln: Wer darf hier repräsentiert werden, wie wird er repräsentiert, wer repräsentiert ihn? Das Tolle: Hier repräsentieren sich die Menschen selbst. Das finde ich das Avantgardistische, das finde ich toll.“

Dabei würde die Künstlerin niemals von „Flüchtlingen“ sprechen. Sie sieht darin eine soziale Ausgrenzung und Stigmatisierung, die auch dem Kunstasyl-Logo widerspiegelt, entworfen von Dachil Sado. Eine Figur trägt einen Fingerabdruck schwer wie einen Felsbrocken auf dem Rücken – Symbol für die Belastung, als „Flüchtling“ identifiziert und kategorisiert zu sein. Mit Kunstasyl will Caveng diesen Menschen Würde zurückzugeben. „Das macht die Menschen stark.“

Dass Caveng sich so für „Flüchtlinge“ einsetzt, hat einen persönlichen Hintergrund. Die Künstlerin war 2011 in Syrien, erlebte, wie die Krise zum Krieg wurde. Als die ersten Menschen ihre Heimat verließen, folgte Caveng ihnen nach Lampedusa. „Der Kontakt zu jungen Menschen, die den Weg übers Meer gemacht haben, war für mich eine der eindrucksvollsten Situationen, die ich in meinem Leben erlebt habe. Die Erlebnisse dieser Menschen und deren Zuversicht, da kann ich mich nur verneigen.“ Als sie nach Berlin zurückkehrte, traf sie hier Menschen wieder, die aus Afrika und Nahost geflohen waren. „Die waren jetzt Teil meiner Welt. Ich habe mich gefragt: Wie können wir unsere Leben teilen? Wir in Europa kämpfen um unseren Raum, ziehen und schließen Grenzen. Wie viel Raum gebe ich ab für die, die kommen?“ Mit der Ausstellung will sie einen gemeinsamen Raum schaffen, für Bewohner und Nachbarschaft. „Wir lernen doch vor allem im direkten Kontakt mit den Menschen“, sagt Caveng. Durch Kunstasyl haben sich nicht nur die Heimbewohner untereinander kennengelernt – Besucher sind schon in der Aufbauphase jederzeit willkommen.

Für Dachil bedeutet Kunstasyl und daHEIM auch, endlich was Sinnvolles tun zu können. Morgens einen Grund zu haben, aufzustehen. Denn sein altes Daheim, die irakische Stadt Shingal, gibt es für ihn nicht mehr. In Spandau fühlte er sich erst einmal wie in einem Gefängnis und nicht wie in einem „Heim“. Daheim, das hieß für Dachil eine ganze Weile nicht Ruhe und Geborgenheit, sondern: Ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl, ein Mülleimer mit Deckel – die Grundausstattung für Asylsuchende in Deutschland. Ein Teil davon ist mittlerweile ins Museum mit umgezogen, vor allem die Betten.

In Betten kann man sich verkriechen, Betten stehen für Geborgenheit, auch für ein Gefühl des Daheimseins, findet Dachil. Er hat ausgemusterte Bettgestelle auseinandergenommen und montiert die Teile jetzt zu einer zeltartigen Installation zusammen. Aus einem anderen haben die Künstler einen Zaun gebaut, über dem Kleidungsstücke aus Lampedusa hängen, die Caveng von ihren Reisen mitgebracht hat: „Das entspricht dem, was die Menschen erleben: Sie starten über das Meer, und wenn sie das überleben, stehen sie irgendwann vor einem Zaun.“ Daneben hat das Team aus Bettgestellen das Skelett des Hauses einer Roma-Familie nachgebaut, Teile des Bettgestells sind durch verkohltes Holz ersetzt: Die Familie wurde in Tusla Opfer eines ethnischen Übergriffes. Ein Stück weiter schaukelt ein umgedrehtes Bett als Boot mitten im Raum. „Dass das umgedrehte Gestell aussieht wie ein Boot, haben wir zufällig entdeckt, als wir aufgeräumt haben“, sagt Caveng. Ein kleines Forschungsprojekt gewissermaßen – auch Picasso soll gesagt haben, dass er Gemälde nicht als Kunstwerk

malte, sondern als Forschung begriff. „Hier ist es nicht die Leinwand, sondern der Raum, den wir künstlerisch, physisch, sozial und historisch erforschen. Hier, mit den Einschreibungen auf den Wänden hat es begonnen.“

Über die Wände im Ausstellungsraum ziehen sich meterlange Rötelfzeichnungen. Kartographierte Fluchtwege. Fußspuren. Wellen. Erinnerungen an die verlassene Heimat, an die Flucht, an das Meer, an ertrinkende Menschen. Auf ihren Handys haben die Flüchtlinge die Schrecknisse von Krieg und Flucht dokumentiert, in den Zeichnungen verarbeiten sie ihre Erlebnisse. Kunstvolle Details und grobe Strichkunst, die vielleicht ein Kind gemalt hat, vielleicht ein Erwachsener. Mischung aus Zeichnung, Installation und künstlerischer Idee, zu der alle Beteiligten einen Teil beitragen: Kompetenz, Kreativität, Lebenserfahrung aus verschiedenen ethnischen, kulturellen und professionellen Hintergründen. „Die wenigsten hier haben einen künstlerischen Hintergrund, aber kreatives Potenzial haben sie sehr wohl“, sagt auch Museumsmitarbeiterin Dagmar Neuland-Kitzrow. „Die Wandzeichnungen sind keine Überlieferungen aus der Vergangenheit, sondern Ausdruck gegenwärtiger Erinnerung.“ Mit ihrer persönlichen Geschichte werden die Ausstellungsmacher zu Stellvertretern für unzählige andere, sie geben den kollektiven Empfindungen von Generationen heimatlos Gewordener eine Sprache.

Auf den Papierbögen, die Dachil zu Streifen schneidet, sind Momentaufnahmen der Fluchtgeschichten festgehalten. Eindrücke von der Fahrt über das Mittelmeer oder von den ersten Nächten vor dem Lago mischen sich mit Zitate der jüdischen Schriftstellerin Anna Seghers, die vor den Nazis floh. „Damit wollen wir zeigen, dass Migrationsbewegungen und Flucht nie ein Ende haben und schon immer da waren, es ist ein Prozess, mit dem wir leben müssen“, sagt Neuland-Kitzrow. Den Menschen, die im 19. und 20. Jahrhundert in, nach und aus Europa fliehen mussten, sei es schließlich ähnlich ergangen: Biografien aus jenen Zeiten zeigen, dass es immer Zuwanderung durch Flucht gegeben hat – dass Menschen weggehen, fliehen, ankommen, bleiben, ihr Leben bewältigen. „Und Kunstasyl soll den Heimbewohnern und der Migrationsgeschichte Sichtbarkeit verleihen.“

Das funktioniert sogar dann, wenn die Besucher das Museumsgebäude gar nicht erst betreten. Im Garten, direkt an der Straße, haben die Kunstasylanten zusammen mit Besuchern und Museumsmitarbeitern einen Garten angelegt. Aus einem Reisekoffer ragen die Knospen einer Mohnblume, aus einer Damenhandtasche wächst ein Petersilienbusch, ein Heidelbeerstrauch in einer Fahrradtasche. Gepflanzt wurde in alles, was man für „unterwegs“ braucht. „Du bist auf dem Weg, nicht angekommen, musst vielleicht wieder gehen“, sagt Dachil, der die Mohnblumen gepflanzt hat. Sie sind an das Unterwegssein gebundene Träume vom neuen Leben, die wachsen sollen.

Für Dachil hat sich ein Traum aber schon erfüllt. Er hat nicht nur in Neukölln eine Wohnung, sondern auch im Kunstasyl ein neues Zuhause und seine Berufung gefunden: Obwohl er daheim, im Irak, nie mit Kunst in Berührung gekommen war, hat er durch Kunstasyl sein Talent entdeckt – und an der Kunsthochschule Weißensee einen Studienplatz bekommen.

Die Präsentation daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben wird vom 22. Juli 2016 bis zum 2. Juli 2017 im Museum Europäischer Kulturen in Berlin-Dahlem zu sehen sein.



Aus den Betten der Wohnheime werden Kunstobjekte. Sie handeln davon, was war und was bleibt. Viele Flüchtlinge mussten alles zurücklassen und fangen hier aus dem Nichts an



Die Künstlerin Barbara Caveng vor einer Fluchtroute, die in Rot auf die Wand gemalt wurde. Die Pose ist bekannt – sie stammt von der Kommune 1 Amin Akhtar (4)



Ein Haus, gebaut aus Teilen von Betten – das alles erzählt eine Geschichte. Mit der Kunst versuchen die Flüchtlinge, ihre Erlebnisse im Krieg und in der Diktatur zu verarbeiten. Manchmal hilft es sogar